

15.2.2009

## FASTEN UND FESTEN

Mk 2,18-20

Bei diesem Evangelium muss ich immer an Chesterton denken, den englischen Schriftsteller, der für seine Kriminalgeschichten die Figur des Pater Brown kreiert hat. Chesterton steht mit seiner ganzen Person dafür, dass Christentum nicht so leicht mit Sauertöpfigkeit zu verwechseln ist – er führte sich zeitlebens auf wie ein fröhlicher Hochzeitsteilnehmer.

Sein Schreibtisch war ein kleines Tischchen in seinem Stammcafé. Wenn der Kellner erzählen sollte, was Chesterton da den ganzen Tag tat, dann sagte er: „Er setzt sich hin und lacht. Dann schreibt er. Und dann lacht er über das, was er geschrieben hat.“ Dafür, dass das ein dröhnendes Lachen war, sorgte der Leibesumfang Chestertons, der einen volltönenden Resonanzboden abgab. „Lachen“, sagte er einmal, „hat etwas mit den alten Stürmen des Glaubens und der Begeisterung gemeinsam; es taut den Stolz auf und öffnet die Verschlussheit; es lässt die Menschen sich selbst vergessen vor etwas Höherem, dem sie nicht widerstehen können, wie man von einem Witz sagt, dass er unwiderstehlich ist.“

Wie ein Kind konnte er sich freuen über die Ideen, die ihm nur so zuflogen für die Dutzende von Romanen, die er schrieb. Er verblüffte alle Welt durch unermesslichen Appetit und Durst, hatte niemals seinen Schlips richtig sitzen, stritt mit dem klapperdürren Vegetarier George Bernard Shaw, feierte das Wirtshaus als Symbol der Freiheit, zog gegen Kapitalismus und Sozialismus zu Feld und ging jeden Morgen zur Frühmesse, knurrend: „Was außer der Religion dürfte uns in solche Ungelegenheiten stürzen.“ Nichts konnte seine Heiterkeit verdunkeln, nichts seine barocke Lebensführung bremsen.<sup>1</sup>

Müssen – so fragt man sich unwillkürlich – Genusswurzeln und Witzbolde wie er keine Gewissensbisse haben? Wie kann man nur so ausgelassen sein und sich so versündigen an dem vielen Leid und Elend in der Welt! Je enhaltsamer, desto christlicher – oder nicht?

Da ist sie schon, die Frage, die Jesus gestellt wurde: „Warum fasten deine Jünger nicht?“ Und die Antwort Jesu: „Was?! Meine Jünger fasten nicht?! Denen werde ich aber kommen!“? Das erwarten manche Menschen, aber so sagt er gar nicht. Er sagt vielmehr: „Solange Hochzeit ist, wird nicht gefastet.“

Religion hat im Verständnis vieler Menschen damit zu tun, dass einem der Appetit an der Welt vergeht.<sup>2</sup> Ganz anders die Auffassung Jesu: „Unser Leben sei ein Fest“. Warum ein Fest? Weil Gott es mit uns lebt. Weil er Hochzeit mit der Welt feiert wie ein Bräutigam mit der Braut. Da fastet man nicht, da feiert man.

Für alles gibt es eine Zeit, „eine Zeit zur Klage und eine Zeit zum Tanz“, steht schon im Alten Testament (Koh 3,4). Die hl. Theresia von Avila hat daraus zu Recht den bekannten Schluss gezogen: „Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn, wenn Fasten, dann Fasten.“ Genießen hat seine Zeit und seinen Sinn, Enthaltbarkeit hat zu ihrer Zeit nicht weniger Sinn. Das Festen hat mit der Nähe Gottes, das Fasten hat mit der Ferne Gottes zu tun. Seine Anwesenheit zu bestreiten ist gerade so falsch wie seine Abwesenheit.

Das eine Mal hebe ich darauf ab, dass er hinten und vorne fehlt, das andere Mal darauf, dass er hinten und vorne da ist. Im Feiern genieße ich, ihn bei mir zu haben, im Fasten werfe ich Ballast ab, um den Abstand zu verringern.

Es kann sogar sein, dass das Vermögen zu festen und das Vermögen zu fasten zusammenhängen. Eine bestimmte Einstellung zu den Dingen erlaubt weder das Festen noch das Fasten. Wenn der Mammon an die Stelle Gottes tritt, ist dem Einen wie dem anderen der Boden entzogen. Da hat man vom Festen nichts, weil man nur das Vergeuden sieht, und hat vom Fasten nichts, weil man nur das Versäumen sieht.

Typisch der Ausspruch von Benjamin Franklin: „Wer ein Mutterschwein tötet, vernichtet dessen ganze Nachkommenschaft bis ins tausendste Glied. Wer ein Fünfschillingstück umbringt, mordet alles, was damit hätte produziert werden können: ganze Kolonnen von Pfunden Sterling.“<sup>3</sup> Chesterton hätte über diese Rechnung lauthals gelacht, denn was bringen Franklin seine Millionen, wenn er das Leben weder zu genießen, noch mit den Armen zu teilen versteht.

<sup>1</sup> Vgl. Max Rößler, Lachen als Weltanschauung, in Erdkreis 24 (1974) 309-316.

<sup>2</sup> Vgl. Eugen Drewermann, Das Markusevangelium I. Olten und Freiburg i.Br. 6. Aufl. 1990, 250 f.

<sup>3</sup> Zitiert bei Max Weber, Die protestantische Ethik, in der Siebenstern-Taschenbuch-Ausgabe München- Hamburg 2. Aufl. 1969, 41.